



Der Papst liebt alle

Predigt zu Lukas 12,13-21 am 31.7.2016

„Der Papst liebt alle, Reiche und Arme“, schreibt Francesco in seinem ersten Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ („Die Freude am Evangelium“). „Schön, dass der Papst nicht nur ein Herz für die Armen, sondern auch für uns Reiche hat“, mag jetzt mancher vielleicht denken. Doch Francesco wäre nicht Francesco, würde er nicht sogleich anfügen: doch habe ich im Namen Christi die Pflicht, „daran zu erinnern, dass die Reichen den Armen helfen, sie achten und fördern müssen. Ich ermahne euch zu uneigennütziger Solidarität und zu einer Rückkehr von Wirtschaft und Finanzleben zu einer Ethik zugunsten des Menschen.“ Gewohnt klare Worte aus dem Mund des Papstes. Hoffentlich werden sie gehört!

Wenn Reiche auf Kosten der Armen leben und die Wirtschaftsordnung nach Regeln funktioniert, welche die Superreichen nur noch reicher werden lassen, dann ist dies eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit. Als vor einiger Zeit die Nachricht durch die Presse ging, dass die 62 reichsten Menschen über so viel Vermögen verfügen wie die restlichen 6,6 Milliarden Menschen zusammen, konnte ich nur ungläubig den Kopf schütteln. Dennoch gilt wohl auch, was unser Bundespräsident Joachim Gauck vor kurzem sagte: „Wer sich unsere Gesellschaft so vorstellt, als stünden lauter moralische Normalverdiener lauter unmoralischen Reichen gegenüber, der irrt.“ Und ab wann ist man denn eigentlich reich? Joachim Gauck differenziert und betont: „Ich finde es nicht unmoralisch, reich zu sein. Ich finde es unmoralisch, unmoralisch reich zu sein.“ Damit wird klar, dass Reichtum für den Bundespräsidenten per se nichts Unanständiges hat, denn er kann ja prinzipiell zum Wohle vieler eingesetzt werden.

Gescheitertes Experiment

Ich möchte Ihnen, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, von einem Versuch erzählen, den drei irische Dominikanerinnen gestartet haben. Weil ihr Armutsgelübde auch das Freiwerden vom Streben nach Besitz beinhaltet und weil sie inmitten eines sozialen Brennpunktes lebten und so tagtäglich mitbekamen, wie die Menschen um sie herum mit wenig Geld ihren Alltag gestalten mussten, kamen sie auf folgende Idee: Auch sie wollten mit dem geringen Satz der irischen Sozialhilfe leben und sich so solidarisch zeigen, mit den Armen in ihrer Umgebung. Doch was mit ehrlichem Bemühen begann, endete schlussendlich als gescheitertes Experiment. Die Ordensschwwestern mussten sich eingestehen, dass der ständige Geldmangel geradewegs dazu führte, dass Geld das bestimmende Thema in ihrer Gemeinschaft wurde.

Wer jemals erlebt hat, wie es ist, wenn man nicht den Euro, sondern den Cent zweimal umdrehen muss, der kennt wohl diese Erfahrung. Und gerade für Familien ist bedrängender Geldmangel ein großes Thema, weil fehlendes Geld oft zu Streitigkeiten führt und nicht selten mit Schamgefühlen und sozialer Ausgrenzung einhergeht.

Ist es nicht verrückt? Zuwenig Geld lässt die Gedanken um Geld kreisen, und großes Vermögen lässt Menschen in ähnlicher Weise intensiv das Geld zum Thema Nummer 1 machen, indem sie darüber nachdenken, wie sie ihr Kapital noch besser anlegen und vermehren können.

Der törichte Reiche

So tut es der reiche Großgrundbesitzer in unserem heutigen Evangelium. Er hat außerordentlich große Erträge und überlegt angestrengt, wie er seinen Gewinn sichern kann. Ist es Ihnen aufgefallen? Dieser Mann redet viel, aber er führt einen Monolog. Alle seine Gedanken kreisen um ihn selbst und um seinen Besitz. „Armer reicher Mann“, mag man meinen. In seinem ichbezogenen Denken scheint es keinen Platz für andere Menschen zu geben und auch nicht für die Weisung

Gottes. Mir fällt dazu ein Spruch ein, der auf eine Mauer gesprüht war: „Manche Menschen sind so arm, dass sie nur Geld besitzen.“

Unser reicher Mann ist verstrickt in die Sorge um sein Vermögen, er überlegt hin und her, wie er den zu erwartenden Überschuss speichern und auf lange Sicht gewinnbringend nutzbar machen soll. Noch größere Scheunen müssen her! Und wofür das Ganze? Das Gleichnis skizziert in wenigen Worten, worin der Reiche den Sinn seines Lebens sieht: Er will ausruhen, essen, trinken, sich am Leben erfreuen.

Eine solche Lebenseinstellung trifft auf heftigen Widerspruch bei Jesus: Der Sinn des Lebens besteht nicht darin, dass ein Mensch reich und satt im Überfluss lebt. Daher hören wir von Jesus eine unmissverständliche Warnung: „Gebt acht, hütet euch vor jeder Art von Habgier.“ Das Immer-mehr-haben-Wollen von Reichen trifft besonders die Armen und Schwachen. Menschen, die nur für sich selbst Schätze sammeln, können in den Augen Jesu nicht reich werden bei Gott. Ihr Herz ist gefangen von den dinglichen Schätzen, es ist nicht frei für den Nächsten und nicht offen für das Reich Gottes. Der Reiche aus unserem Evangelium wird somit zum Negativbeispiel: „So nicht!“, sagt uns dieses Gleichnis. Aber wie dann? Wie kann denn ein Leben gelingen in einer Welt der Bilanzen, Erträge und Profitinteressen?

Reichtum ist verdächtig

„Du Narr“, wird der Superreiche im Evangelium genannt. All sein Reichtum konnte den plötzlichen Tod nicht verhindern, und alle Anstrengungen, sich mit seinem großen Vermögen Sicherheiten zu verschaffen, erwiesen sich innerhalb weniger Stunden als vollkommen vergeblich. Seine Lebenskraft hat er der Gewinnmaximierung gewidmet, doch „das letzte Hemd hat keine Taschen“.

Hartnäckig besteht Jesus darauf, Geld nicht so wichtig zu nehmen. Ja, im Blick auf das Reich Gottes sieht er reichen Besitz sogar als Hindernis an. Denken wir an den Menschen, der die Gebote Gottes gewissenhaft befolgt und empfindet, dass ihm noch etwas Wesentliches im Leben fehlt: Ihm mutet Jesus zu, seinen

gesamten Besitz wegzugeben. Doch dann heißt es: „Der Mann aber ging traurig weg, denn er hatte viele Güter.“

Von Jesus kennen wir ja auch den drastischen Satz: „Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt.“ Dieses Wort hat Heinrich-Gerhard Bückner zu unserem berühmten „Nadelöhr“ an dem schmalen Eingang von der Eintracht-Straße her bewogen. (Dabei muss man beachten: Als dieses „Kamel“ 1954 geschaffen wurde, war das Tor daneben immer verschlossen; es gab ja noch lange nicht so viele Autos wie heute. Also mussten alle Besucher von Pfarrhaus, Kindergarten, Gemeindehaus und Messe durch dieses schmale Tor am „Kamel“ vorbei!!!) Als der Pfarrer der Kathedrale von Washington D.C. vor vielen Jahren einmal hier war, um sich das Fenster von Hans Kaiser „Der brennende Dornbusch“ anzusehen (und er hat später Hans Kaiser nach Washington eingeladen und ihm einen Auftrag für ein Fenster in der dortigen Kathedrale ermöglicht), als er also von seinem Besuch hier bei uns nach Washington zurückgekehrt war, da hat er in einem Brief an alle Millionäre in seiner Pfarrei ein Foto von Bückners „Kamel am Nadelöhr“ zugeschickt - allen Millionären bitte schön, nicht allen Familien oder Einzel-Personen!!

Und schließen möchte ich mit einem „Zitat der Woche“:

„Ich wache jeden Morgen in einem Haus auf, das von Sklaven erbaut wurde.“
(Michelle Obama in ihrer Rede auf dem Nominierungsparteitag der Demokraten in dieser Woche in Philadelphia)!!